

1962-2012 50 JAHRE II. VATIKANISCHES KONZIL



THEOLOGISCHE FAKULTÄT TRIER

Bischof Bernhard Stein und das II. Vatikanische Konzil

Bernhard Stein hat als Weihbischof zusammen mit Bischof Matthias Wehr und Weihbischof Carl Schmidt an den vier Sitzungsperioden des II. Vatikanischen Konzils von 1962 bis 1965 teilgenommen.

Bernhard Stein bezeichnete es später als den Höhepunkt seiner Zeit als Weihbischof, „dass er an dieser ‚ökumenischen‘, d.h. das Bischofskollegium des ganzen Erdkreises umfassenden Versammlung teilnehmen durfte“. Er schaltete sich mehrfach mit Beiträgen in die Konzilsdebatten ein. Schon am 30. Oktober 1962 hielt er ein Plädoyer für den reichlicheren Gebrauch der Heiligen Schrift im Gottesdienst.

Seit seiner Studenten- und Professorenzeit war er höchst interessiert an Fragen, die um Bibel und die liturgische Bewegung kreisen. Im Konzil konnte er Anliegen, die ihn in den langen Weihbischofsjahren und als Leiter des Diözesanreferats „Gottesdienst und Sakramente“ bewegt hatten, vor dem entscheidenden Gremium der Weltkirche aussprechen. Ein weiterer Beitrag galt der Spiritualität der Ordensleute, war er doch lange Jahre Ordensreferent im Bistum Trier und Mitglied der entsprechenden Konzilskommission. Auch trug er dem Konzil die Forderung nach seelsorgerisch ausgerichteten Diözesanstrukturen vor, weil ihm diese in den Jahren als Weihbischof ein Anliegen geworden war.

Durch das Konzil verwandelt

Weihbischof Stein war bei seinen 2130 Firmungsreisen im Bistum Trier als vorzüglicher Katechet geachtet und beliebt, aber als strenger Visitator auch gefürchtet. Nach dem Konzil hatten viele den Eindruck, er sei milder, geduldiger, offener geworden. Von ihm selbst stammt der Ausspruch: „Aus dem Konzil bin ich anders zurückgekommen, als ich hineingegangen war“. Schon nach der ersten Sitzungsperiode im Jahre 1963 hatte er sich bei Trierer Priesterkonferenzen sichtlich ergriffen gezeigt von dem charismatischen Ursprung und dem geistlichen Stil des Konzils. Er war fasziniert von Johannes XXIII., dessen Portrait in seinem Zimmer das der anderen Päpste überragte.

Er bekannte, dass ihn in den Konzilsversammlungen die unterschiedlichen und vielfältigen Auffassungen der aus aller Welt kommenden Bischöfe sehr berührten. Kirche wurde ihm in ihren „ökumenischen Dimensionen“ erfahrbar. Er erlebte sie „in ihrer heutigen Wirklichkeit mit ihrer Differenziertheit und zugleich in ihrer Einheit und das in ihrer Verantwortung für die ganze Welt.“ Die Gegenwart der ostkirch-

lichen und der orthodoxen Vertreter und die zahlreichen nichtkatholischen Beobachter seien darüber hinaus in einer Weise gegenwärtig gewesen, die niemand vorauszusagen gewagt hätte. Ihre Gegenwart hätten die Bischöfe gleichsam dazu erzogen, ökumenisch zu denken und zu sprechen. Er führte aus: „Die Konzilsväter erfuhren täglich von neuem, welche Spannweite der Meinungen, der Haltungen und der Glaubensweisen die Kirche in sich vereinigt Wer darum weiß, wie sehr die Begegnung mit anderen Menschen und mit anderen geistigen Welten einen Menschen verändert, wie eine solche Erfahrung ihm größeren Weitblick, größere Offenheit und auch größere Toleranz für die Meinungen anderer schenkt, der mag ermessen, was das Konzil für das Leben der Kirche bedeuten kann.“ Auch er selbst ist durch die genannten Erfahrungen des Konzils geprägt worden.

Nach seiner Wahl und Ernennung zum Bischof von Trier im Jahre 1967 war es sein Hauptanliegen, die Konzilsbeschlüsse im Bistum Trier umzusetzen.

Die Kirche muss sich immer wieder erneuern

Genannt seien hier nur die Einführung der Liturgiereform mit den Diensten der Lektoren und Kommunionsspender, der Einsatz neuer kirchlicher Berufsgruppen, die Aufgliederung des Bistums Trier in zehn Regionen mit Auswirkungen für Pastoral, Caritas und Bildungsarbeit, die Einrichtung von Pfarrgemeinderäten, Pfarrverbänden und diözesanen Räten sowie die Neustrukturierung der Bischöflichen Verwaltung. Der Bischof musste die Erfahrung machen, dass es manchen viel zu langsam ging und anderen zu schnell.

Ein Wort, in einem Interview aus den ersten Jahren seiner Amtszeit gesprochen, blieb für seine gesamte Tätigkeit bestimmend: „Alle diejenigen, die sich nicht genug tun können mit Klagen und Jammern über die nachkonziliaren Entwicklungen, sollten sich eingehend mit den Konzilstexten beschäftigen. Dann würden sie eher die eigentlichen Absichten des Konzils erkennen. Sein Geist drückt sich vor allem aus in der Lehre von der Kirche als dem pilgernden, wandernden, also sich ständig wandelnden Gottesvolk, anders ausgedrückt: von der *Ecclesia semper reformanda*, – von der Kirche, die stets reformiert werden muss.“

Er wurde nicht müde, den Kritikern, die alle nachkonziliaren Krisenerscheinungen auf das Konzil zurückführen wollten, klarzumachen, wie notwendig der konziliare Aufbruch war und wie schlimm es erst gekommen wäre, wenn das Konzil nicht noch gerade rechtzeitig stattgefunden hätte. Es gibt kaum eine Predigt, kaum einen Text von Bischof Stein, der nicht vor dem Pessimismus und vor der Resignation warnt. Gegen beides stellt er das Zeugnis seiner eigenen Bereicherung durch das Konzil; Bereicherung nicht trotz, sondern wegen der Fülle der Meinungen, der Thesen, der Theorien, der Widersprüche, wie sie so laut, so deutlich bis ins letzte Dorf allen vernehmbar, die Kirche Jahrhunderte lang nicht gekannt hat.

Und so reiste er durch das Land, ausgleichend, Mut machend, auch einmal aufbrausend und donnernd, vor allem aber zuhörend. Er wich heiklen Fragen nicht aus. Er zog sich nicht zurück auf kirchenrechtliche Paragraphen und Geschichte, die auch im Glaubens- und Sittenverständnis unserer Kirche wandelbar war und ist. Am priesterlichen Zölibat nach dem Urbild des unverheirateten Jesus von Nazareth, dem der

Priester ganz und gar angehören und für dessen Dienst er frei sein soll, hielt er fest. Er wollte nicht ausschließen, dass unter Umständen in Ehe und Familie bewährte verheiratete Männer zum priesterlichen Dienst berufen werden könnten. Dazu bekannte er sich im Jahr 1972 vor der Gemeinsamen Synode („Würzburger Synode“) der westdeutschen Bistümer. Ein Hoffnungszeichen sah er im vom Konzil neu belebten Amt des Ständigen Diakons. Er betonte besonders das vom Konzil neu begründete „gemeinsame Priestertum“ aller Gläubigen und hob dankbar das Engagement so vieler Frauen im pastoralen und sozialen hauptamtlichen und ehrenamtlichen Dienst hervor. Das Ideal der unauflöselichen Ehe ließ er nicht antasten. Aber er wollte niemanden vom Empfang der Sakramente ausschließen.

Glaubhaft ist nur die Liebe

Auf seinem Gedenkbildchen zum Abschied als Bischof von Trier änderte er die Worte seines Wahlspruchs „Glaube, der in der Liebe wirksam ist“ (Gal 5,6) um in das nicht zuletzt von den Konzilserfahrungen beeinflusste Leitwort: „Liebe, die den Glauben wirkt.“

In diesem Sinn fasste er eine Ansprache über die Botschaft des II. Vatikanums in den schlichten Aufruf zusammen: „Übt Barmherzigkeit, tätige Liebe! Verba docent; exempla trahunt (Worte belehren, Beispiele reißen mit). Christen sind in erster Linie Apostel der Nächstenliebe.“

Was könnte er uns für heute Wichtigeres sagen?

Prof. Dr. Lentzen-Deis

Em. Professor am Lehrstuhl für Religionspädagogik und Katechetik,
Theologische Fakultät Trier